

VALENTIN MERKELBACH

„Man muß nur tüchtig üben, sonst wird nichts draus“*Ulf Stark: Kannst du pfeifen Johanna¹***Was wird erzählt?**

Ulf hat einen Opa, der unternehmungslustig und spendabel ist, und das erweckt in Berra, Ulf's bestem Freund, den Wunsch, auch einen Opa zu bekommen. Sie finden ihn im Altersheim. Der alte Nils ist bereit, die ihm zugedachte Rolle zu übernehmen: Berras Opa und Ulf's Onkel. Er kann zwar nicht angeln wie Ulf's Opa, aber Drachen bauen kann er und finanziell kann er auch mithalten. Was Berra besonders fasziniert, ist Opa Nils Pfeif-Kunst. Sein Lieblingslied „Kannst du pfeifen, Johanna“ pfeift er mit besonderer Hingabe, seiner Frau zuliebe, die Johanna hieß. Berra will das Pfeifen lernen und erfährt von seinem neuen Opa, als erste Versuche scheitern: „Man muß nur tüchtig üben, sonst wird nichts draus.“ (S. 24)

Höhepunkt der Geschichte ist Opa Nils Geburtstagsfeier. Da die beiden Jungen erfahren haben, dass Kirschenklauen ihm als Kind am meisten Spaß machte, findet der erste Teil der Feier auf Gustavssons Kirschbaum statt. Opa Nils zögert zwar zuerst, lässt sich aber von Berra zum Klettern bewegen mit der Aufforderung: „Man muß nur tüchtig üben, sonst wird nichts draus.“ (S. 33)

„Da lehnte Onkel Nils seinen Stock an den Baum und begann zu klettern. Es ging sehr langsam. Er packt die Zweige mit seinen zittrigen Händen. Nachdem er es ein Stück weit geschafft hatte, hielt er inne. Er brachte den Fuß nicht auf den nächsten Ast hinauf. 'Sollen wir wieder runterklettern?' fragte ich. 'Nie im Leben!' schnaubte Onkel Nils. 'Brauchst mir nur das Bein hochzuheben, Junge!' Schließlich saß er neben uns auf dem Ast. Er baumelte mit den Beinen wie ein kleiner Junge. 'Ich hab's getan!' glückte er. 'Habt ihr das gesehen?'" (S. 33f.)

Nach einem Picknick am Waldrand, nach den Geschenken, die sie ihm überreichen, ist der alte Mann nun aber doch so müde, dass die beiden ihn im Rollstuhl, den sie sich im Heim besorgen, zurückbringen.

Es vergehen einige Wochen, ehe die beiden Jungen den alten Mann wieder besuchen wollen. Da erfahren sie, dass Opa Nils kurz vorher gestorben ist. „Gerade jetzt, wo ich pfeifen gelernt habe und alles!“, heult Berra vor Enttäuschung (S. 44). Bei der Trauerfeier im Heim, als die Orgel verstummt und der Pfarrer meint, Nils sei ein fröhlicher Mensch gewesen, „Vor allem gegen Ende“, und er habe nie allein sein müssen, obwohl er keine Verwandten gehabt habe, da meldet sich Berra zu Wort:

„Er war aber mein Opa“, sagte er.

Dann gingen alle nach vorn und legten Blumen auf den Sarg. Berra und ich gingen zuletzt. Wir verbeugten uns, und Berra legte Gustavssons Rose ganz oben auf den Sarg.

Er blieb stehen, obwohl ich ihn am Arm zog.

„Jetzt werd ich pfeifen!“ sagte er. „Jetzt kriegst du was zu hören.“

Und dann piff Berra, daß es in der Kapelle nur so hallte. Er piff *Kannst du pfeifen, Johanna.*“ (S. 48)

Die Trauerfeier ist zuende. Der Sarg ist in einem Auto weggebracht worden. Da fragt Ulf, was sie jetzt tun könnten, und Berra weiß Rat: Opa Nils' Drachen steigen lassen. „Heute ist nämlich Wind.“ (S. 51)

Wie wird erzählt?

Ist ein Buch mit einem Bildanteil von mehr als 50% noch ein Bilder- oder schon ein Kinderbuch? Ulf Starks Text wird, vorgelesen, auch ohne Anns Höglunds Bilder seine Wirkung tun: Wer beides „liest“, erfährt, was der Text durch die Bilder gewonnen hat.

Die eigentliche Geschichte beginnt bereits in der neunten Zeile. Nach Ulf's Bericht von den sagenhaften Qualitäten seines Großvaters will Berra auch so einen Opa haben (S. 8). Die Suche danach ist bald erfolgreich. Im Café des Altersheims teilt Opa Nils den versammelten Alten mit: „DIES HIER IST MEIN ENKEL! ... ER HEISST BERTIL UND HAT MIR HEUTE EINE RINGELBLUME GESCHENKT.“ (S. 17) Damit hätte die Geschichte schon zu Ende sein können, wenn die beiden Jungen nicht auch hätte wissen wollen, woru dieser neue Opa noch fähig ist. Daraus resultieren die Episoden: Opa Nils baut einen Drachen, aber der Wind fehlt; die beiden Jungen bereiten eine Geburtstagsfeier vor, woru auch eine ordentliche Rasur gehört; Ulf, Berra und Opa Nils feiern mit Kirschenklauen, Picknick am Waldrand und glücklicher Heimkehr im Rollstuhl.

Die Geburtstagsfeier hätte wiederum Höhepunkt und Ende der Geschichte sein können, – nicht jedoch für Ulf Stark. Dass die beiden Jungen nach einer Intensivphase mit Opa Nils erst einmal eine Pause einlegen, ist verständlich, dass sie mehrere Wochen dauert, ist auch provoziert durch Opa Nils Wunsch, Berra erst wiedersehen zu wollen, wenn er pfeifen könne. Das hat zur Folge, dass sie zu spät kommen: Opa Nils ist tot. Bis zum Tag der Trauerfeier haben sie sich wieder gefangen und setzen Akzente, mit denen der alte Nils allemal einverstanden gewesen wäre: die schönste Rose aus Gustavssons Garten, wo sie beim Kirschenklauen glücklich waren, das herzerreißende Pfeif-Solo Berras am Sarg und das Drachensteigenlassen, weil endlich Wind ist an diesem traurigen Tag.

Was der Textdramaturgie besonders zugute kommt, ist die konsequent kindliche Perspektive und die Reduktion der Handlung auf das, was Ulf, der kindliche Ich-Erzähler, mit Berra und dann mit Opa Nils zusammen unternimmt. Dabei wird viel besprochen und gehandelt und fast nichts erklärt oder reflektiert. Das schafft ein

hohes Erzähltempo, eröffnet aber auch Räume für die Phantasie der Lesenden, so oft Lust dazu besteht und das Geschehen dies zulässt. So antwortet Ulf etwa auf Berras verzweifelte Frage „Warum habe ich keinen Opa?“, „Weiß ich nicht ... Aber ich weiß, wo du einen finden kannst.“ (S. 9) Auf Berras Frage „Wo denn?“ erfährt er von Ulf: „Das zeig ich dir morgen“, und er springt von der Wippe, weil er ja seinen Opa besuchen will. Was Ulf dort erlebt, ist für die Geschichte, die gerade erst begonnen hat, uninteressant und wird mit keinem Wort erwähnt. Statt dessen geht es sofort weiter: „Am nächsten Tag nahm ich Berra mit.“ (S. 11)

Wie im Märchen sind Hindernisse dazu da, beseitigt und nicht lange besprochen zu werden. Das Wandern der beiden durch den langen, dunklen Flur des Altersheims hat Berra bedrückt, so dass er vor der spaltbreit geöffneten Tür seines späteren Opas meint: „Aber ich glaube, ich hab's mir jetzt andern überlegt“, womit er allerdings bei Ulf, der hier die leichtere Rolle spielt, nicht landen kann: „Kommt nicht in Frage ... Du gehst jetzt rein und begrüßt ihn.“ (S. 13) Ähnlich zielstrebig wird dann die schwierigste Phase der Opa-Adoption gelöst. Nach Berras stürmischer Avance mit Ringelblume und der vorsichtigen Frag des alten Mannes: „Bist ich dein Opa?“ folgt eine Szene, wie sie dieses Kinderbuch in dichter Folge zu bieten hat:

„Ja“, sagte Berra und lächelte. „Und jetzt bin ich hier. Ich hab's irgendwie nicht früher geschafft vorbeizukommen.“

Da umarmte der alte Mann Berra. „Du bist aber mächtig groß geworden“, sagte er und wischte sich mit den Fingerknöcheln die Augen. „Wie alt bist du jetzt?“

„Sieben“, sagte Berra.

„Na, so was“, sagte der alte Mann. „Hab mich gerade ein bisschen einsam gefühlt, und du kommst du.“ (S. 14)

Nur aus kindlicher Perspektive scheint es möglich, ein Kinderbuch im Altersheim spielen und mit Tod und Sterben enden zu lassen, ohne dass der Ernst und die Traurigkeit alles erdrücken. Der alte Nils ist in seiner Bereitschaft mitzuspielen gewiss nicht der typische „Insasse“ eines Altersheims. Dennoch ist er keine Figur Fantasens. Er ist zunächst der einzige, der im langen dunklen Flur des Heims die Tür seines Zimmers einen spaltbreit offen lässt, sonst hätte die beiden vielleicht doch noch der Mut verlassen, und er gehört zu den eher seltenen Menschen, denen auch in der äußerlich und sozial reduzierten Situation des Altersheims nicht Lebensmut und Lebenslust ganz und gar abhanden kommen. Er packt die Gelegenheit beherzt beim Schopfe, in Kontakt zu kommen mit der Generation der ganz Jungen. Und davon haben alle etwas, die beiden Jungen und die MitbewohnerInnen im Heim, was der Pfarrer bei der Trauerfeier andeutet: „Nils war ein fröhlicher Mensch. Vor allem gegen Ende ...“ (S. 48)

Wenn die beiden Jungen bei ihrem letzten Besuch Opa Nils nicht mehr lebend wiedersehen, so beklagen sie nicht ihr langes Fernbleiben, sondern Berra war enttäuscht, weil er endlich vor Opa Nils pfeifen wollte. Dieser Opa – und das ist das Gleichnishafte an der Geschichte – ist keine Verpflichtung und Last. Er ist einer, ganz wichtig, der finanziell mit Ulf's Opa mithalten kann, aber, wichtiger noch, mit

dem man etwas unternehmen kann. Das sind gute Voraussetzungen dafür, dass die Fäden zwischen den Generationen nicht reißen, ob nun im Heim, in der eigenen Wohnung oder in der Pflege von Verwandten. Der alte Nils in seinem Einzelzimmer (Autor und Illustratorin gehen davon aus, dass er eins hat) ist ein wunderbar lebendiges Argument gegen einen Modus von Altsein, wie er in dem Vierzeiler „Einsamkeit“ von Hans Manz zum Ausdruck kommt:

„Zwei alte Menschen beklagten sich,
wie einsam sie wären in diesen Zeiten.
Der eine klagte im ersten Stock,
der andre darüber im zweiten.“²

Dass Ulf Stark für seine kleinen Helden das Altersheim und seine unmittelbare Umgebung als Tatort wählt, wird von dem Ich-Erzähler, der seinem Freund zu einem ordentlichen Opa verhelfen will, ganz pragmatisch erklärt: „Da drin gibt's 'ne Menge alter Männer.“ (S. 11) Der Autor benutzt dies jedoch nicht als Aufhänger, um Kinder bereits en detail zu informieren, dass die Erwachsenen gezwungen sind, einen Teil ihrer Alten in Altersheimen unterzubringen. Er sucht also nicht für ein Problem einen Text; vielmehr treibt er sein Spiel mit den Möglichkeiten, die auch im Altersheim bestehen, wenn es neben Verpflichtung und Verantwortung noch die elementaren Interessen an Miteinander und Freundschaft zwischen den Generationen gibt.

Der alte Nils spielt seine Rolle so hervorragend, weil er die wichtigste Regel des Spiels akzeptiert: einfach mitspielen, ohne Sonderkonditionen und Starallüren. So kann es gehen und so geht es ja auch gelegentlich im richtigen Leben zwischen Jungen und Alten. Es ist zu vermuten, dass die neue Freundschaft Nils' Leben bereichert hat und auch die Einsamkeit des Sterbens mindern konnte. Für die beiden Jungen hat die Beziehung mit dem alten Mann gewiss Spuren hinterlassen, wofür die symbolischen Akte am Tag des Abschieds eine schöne Sprache sprechen. Für Ulf war es die Bestätigung seiner Erfahrung mit dem eigenen Opa, für Berra eine ganz neue Erfahrung. Aber auch die Lesenden – das ist die spendable Seite der Literatur – haben Teil an dieser wunderbaren Erfahrung, ob sie nun einen Opa haben, vielleicht einen ganz anderen, oder sich, wie Berra, einen wünschen oder ob sie schon im Eltern- oder Großeltern-Alter sind und sich mit dem alten Nils vergleichen.

Wie wurde der Text rezipiert?

Ulf Stark, 1944 in Stockholm geboren, veröffentlichte „Kannst du pfeifen, Johanna“ 1992 unter dem Titel „Kan du vissla, Johanna“. 1993 erschien das Buch in deutscher Übersetzung und wurde 1996 als Taschenbuch in die Reihe Fischer Schatzinsel aufgenommen. 1994 erhielt es den Deutschen Jugendliteraturpreis. Bis dahin bei uns noch wenig bekannt, erfährt der Autor seitdem wachsende Aufmerksam-